Wir schliefsen für diesmal mit einer besprechung der wörter gramjan und sakan. Es läfst sich kaum bezweifeln, dafs die wurzel gram eine erweiterte, d. h. dafs m schon, um mich so auszudrücken, ein nomineller zusatz sei, vgl. bhâmatê im skr. u. a. Wird uns dieses zugegeben, dann werden wir um die ursprüngliche wurzel nicht mehr verlegen sein: wir finden sie in dem schon mehrfach erwähnten ghṛ, «glänzen, gelb sein, warm sein» u. s. f., in welchem nach häufigem aspiratenwechsel bh statt gh eintreten kann: hṛṇiḥ ist nach Naigh. II, 13. einer der namen für «zorn» und hṛṇîy heifst «zürnen», hrî «zürnen, sich schämen». Dazu stimmt im griechischen χολή und χόλος als «zorn», χολόω «erzürnen» u. a.; im lateinischen gilt ruber, rubere mehr als zeichen der scham. Das im gothischen vorausgesetzte gram stimmt formell am besten mit skr. gharma, griech. θερμός, altlat. formus und mit varms, in welch letzterm der anlautende kehllaut ausgefallen ist, wie in vulthus und andern, während sich in gram g erhalten hat, wie in grün. sakan setzt ein skr. saj voraus. Es findet sich hier sañj und sajj, deren bedeutung zu der der gothischen wörter ganz genau pafst: «sich an einen machen» ist eine anschauung, die sich mannigfach entfalten kann, bald freundlich, bald feindlich; skr. abhisañj hat ungefähr den sinn von goth. gasakan.

Ein nächstes mal mag aufser einzelnen wortdeutungen eine besprechung von sk im gothischen anlaute angebahnt werden.

Zürich. H. Schweizer.

Jacob Grimm über den liebesgott.

(Akademische abhandlung 1851. 16 s. 4.)

Man spricht von einer vergleichenden grammatik, wie von einer vergleichenden anatomie. Diese disciplinen haben heute unläugbar eine existenz. Jedoch begrifflich betrachtet können sie die würde einer wissenschaft nicht beanspruchen, denn sie sind sich nicht in sich selbst genug. Sie sind unentbehrlich, aber nur vorarbeiten für die systematische zoologie und sprachwissenschaft. Hierin wird man um so weniger einen vorwurf gegen unsere sprachforscher sehen, als der verfasser dieser anzeige selbst sich zu der ansicht bekennt, welche ähnlichkeit mit der pythagoreischen

hat, dafs es keine wissenschaft giebt, dafs vielmehr das forschen unsere sache ist. Wir sind nicht σοφοί, sondern φιλόσοφοι.

Die geschichte der ideen lehrt, dafs jeder neue fund zuerst im enthusiasmus als etwas absolutes ausgesprochen wurde. So geschah es auch mit der vergleichung, als man am schlusse des vorigen jahrh. sie als neue methode der forschung aufstellte, und darauf auch die vergleichende grammatik der alten als die neue gegenübersetzte. Indem man aber so die vergleichung als etwas besonderes aussprach, hat man sie in wahrheit an würde herabgesetzt; denn sie ist nicht eine besondere methode, sondern die grundthätigkeit unseres geistes, durch welche wir nicht blofs begriffe, allgemeine vorstellungen, sondern selbst unsere anschauungen von einzelnen dingen bilden. Sowie die automatische thätigkeit der seele aufhört, beginnt vergleichung. Darum ist das epitheton vergleichend bei allen wissenschaften ein sehr überflüssiges. Man versuche nur zu erkennen, gar speculativ zu erkennen, ohne vergleichung!

Ist diese nun denken überhaupt, so kommt es eben auf ihre wissenschaftlichkeit, ihre gesetzmäfsigkeit an; zuletzt aber erhält sie ihren werth doch nur je nach der tiefe, mit der sie in das wesen der dinge eindringt, und nach den ideen, die sie erzeugt.

Jacob Grimm, der meister der historischen sprachforschung, hat zugleich selbst (geschichte der deutschen sprache s. XIII.) sie für unbefriedigend erklärt. Mit recht! denn da es einen körper und einen ihm inwohnenden geist zu erforschen giebt, wer könnte sich befriedigt fühlen, wenn er blofs den körper zergliedert hat? Ewig bei wörtervergleichungen und lautwechsel stehen bleiben, heifst sogar dasselbe, als wenn etwa der naturforscher nur immer bei mechanik und chemie bleiben und die hier gewonnenen resultate nicht auf den organismus anwenden wollte. Das leben, sei es der natur oder der sprache, ist das ziel der forschung; und es ist eine ganz grundlose enthaltsamkeit, das leben unbeachtet zu lassen, weil wir das reich der mechanik noch nicht erschöpft haben. Das leben der sprache aber liegt im geiste.

Der geist der völker ist es also, zu dessen erkenntnifs sich Grimm durch sprachforschung den weg bahnt. Hierin ist er Wilhelm v. Humboldt ähnlich. Er unterscheidet sich von ihm nicht sowohl durch das ziel, als durch seine natur: indem er die dialektik und spekulation desselben durch eine gewisse geniale naivetät ersetzt. Wenn sich Humboldt durch gegensätze hin-

durcharbeitet, um zum letzten einheitlichen grunde zu gelangen, so schafft Grimm's unmittelbar eindringender blick durch reichhaltige combinirung umfassende anschauungen von den äufseren verhältnissen der völker oder ihrer inneren vorstellungsweise.

Eine neue wissenschaft ist im entstehen: die völkerpsychologie. Es kommt darauf an, wissenschaftliche gesichtspunkte zu finden, nach denen sich die volksgeister darstellen lassen, gesetze zu begründen, durch welche ihre thätigkeit bestimmt wird. Die sprachwissenschaft wird nicht blofs die reichhaltigste quelle für diese neue disciplin sein; sondern sie wird ein zweig derselben werden, ein zweig der psychischen ethnologie. Denn sie ist es ihrem wesen und begriffe nach. Die sprache ist ganz unmittelbar der volksgeist; die entstehung beider fällt in einander.

Hiernach wird man Jacob Grimm's verdienst zu ermessen wissen. Welcher sprachforscher hat wie er die etymologie zur erkenntnifs der volksgeister ausgebeutet? Wer hat dem worte soviel kunde über die sinnesweise der völker zu entlocken gewufst! Mit welcher sichern hand hat er im anfang seiner geschichte der deutschen sprache den kulturzustand der urzeit des indoeuropäischen stammes gezeichnet! — Wo sind, abgesehen von der arbeit des herrn Dr. Kuhn, ähnliche arbeiten bisher versucht worden! Und doch würden sie allein den lexicalischen etymologien gehalt verleihen können.

Grimm's neue arbeit «über den liebesgott« ist ein sprechender beleg für das angedeutete verdienst dieses mannes. Sie betrifft die weise, in welcher die phantasie der Inder, Griechen, Römer und Deutschen die liebe als göttliche person bildeten. Der liebesgott der Deutschen war erst zu finden und allein aus sprachlichen quellen, nicht aus bildern zu erklären. Er heifst wunsch, d. i. desiderium, voluntas, amor. Was zunächst die entwicklung der bedeutung betrifft, so zeigt die sanskritwurzel kam desiderare, velle, amare ganz dieselbe. Das lat. amare ist mit diesem kam identisch, und amor steht für camor. Kâma amor ist ein indischer liebesgott, scheint jedoch spätern ursprungs. Der deutsche gott wunsch wird von den minnesängern des 13. jahrhunderts besungen, doch nicht seine macht in der liebe, sondern nur seine schöpferische kraft, allerdings in bezug auf schönheit. Er ist der bildner der höchsten menschlichen schönheit; ein solches schönes geschöpf ist sein kind, dessen er sich freut,

ein wunschkind. Es wird ihm blume, kranz und auch ein gürtel zugeschrieben, gleich der Afrodite. Diese anschauungen müssen aus tiefem heidenthum stammen und konnten unter christlichen sängern nur an lebhaftigkeit verlieren.

Eine bestätigung dafür, dafs wunsch wirklich ein alter gott ist, bietet die nordische edda, welche unter Oðins vielen beinamen auch Oski nennt, ohne dessen eigenheit zu schildern, die ihr wohl selbst schon unbekannt war. Dieser Oski ist eben wunsch, und es ist nur zu bemerken, dafs die schwache form Oski auch für das hd. eine schwache form begehrt.

Dafs wunsch nicht als gott der liebe, sondern als schaffende, welterhaltende fortzeugende kraft auftritt, hat er mit dem griech. Eros und ind. Kâma gemein. Sonst galt den Deutschen Wuotan als schöpfer und höchster aller götter. Dieser aber steht dem Hermes gleich. Wie Hermes δώτωρ heifst, so jener Gipicho (von gëpan) der alles, was man wünscht, gebende. Dieses enge verhältnifs aber zwischen wunsch und Wuotan entspricht der nahen beziehung zwischen Eros und Hermes.

Das kennzeichen für den liebesgott sind bei allen völkern vorzugsweise die flügel; sie kommen dem Eros und Hermes zu; auch Plato im Phaedrus bringt sie mit der liebe in zusammenhang; und der indische Kâma reitet wenigstens auf einem papagei. Ebenso wird wohl Wuotan im höhern alterthum beflügelt gewesen sein; später stellte man sich ihn auf einem geflügelten rosse oder auf einem vogel reitend vor.

Im sanskrit steht unserm wunsch am nächsten vânch oder vânksh desiderare, vânchâ desiderium. Die wurzel kânksh desiderare ist nur die erweiterte form von dem genannten kam amare. Liefsen sich nun vânksh und kânksh identificiren, so würde die einheit von amor, kâma und wunsch klar.

Um Ἔρως, ἔραμαι zu deuten, welches Pott mit skr. vṛ, Bopp mit var zusammenstellt, erinnert Grimm zunächst an skr. ishya, ersehnte frühlingszeit von ish desiderare. Zu letzterem ziehen Bopp und Pott auch ἵμερος, welches bei Pindar ganz für ἔρως steht. So wie nun diese wurzel ish, die auch mythologisch zusammenhängenden frühling und liebe vereinigt, soll nach Grimm die gleichbedeutende wurzel vaç in gleicher weise Ἔρως und ver, ἔαρ, skr. vasanta (nach einem öfter vorkommenden wechsel des ç mit einfachem s) verbinden.

Die lateinischen Cupido und Amor sind nicht etwa den

Griechen nachgeahmt. Wie Venus sind auch diese altrömischen ursprungs. Cupido steht zunächst dem Πόθος, dem gott der sehnsucht, der trauer und des süfsen verlangens, und wie cupido zu cupio, so verhält sich Πόθος zu ποθέω und fügt sich leicht zu πάσχω, πάθος, πένθος, welche, gleich dem lat. patior, leid und sehnsucht ausdrücken.

Wie die Römer Amor und Cupido, die Griechen Pothos und Himeros haben, so wird dem Oski wunsch, in der edda Vili wille (goth. vilja, voluntas und voluptas) zugesellt.

So hat Grimm nicht nur zum ersten male in unserer heimischen mythologie liebesgötter aufgestellt, sondern auch bei Indern, Griechen, Römern und Deutschen eine und dieselbe gottheit des liebens, begehrens, trachtens, sehnens nachgewiesen.

Es will uns aber characteristisch scheinen, dafs während Inder, Griechen und Römer die liebe als leidenschaft mit dem merkmal der begierde bezeichneten, die Deutschen daneben wenigstens noch eine andere vom stillen denken, sinnen entlehnte bezeichnung hatten, welche die andere sogar verdrängte: minne (vgl. mens). Eben so hängt Siöfn, welche die edda als liebesgöttin nennt, mit sefi, ags. sefa, alth. sebo mens, animus zusammen, ingoth. sofern sefan sôf, safjan sôf = sapere aus einem ältern sifan, saf, siban saf stammt, da siöfn und siafni nothwendig ein goth. sibna fordern.

Diese annäherung der liebe an das denken hat Grimm mit Plato's ansicht, liebe sei erinnerung der seele an die früher angeschaute göttliche schönheit, zusammengestellt, da minne mit μνήμη zusammenhängt.

Der etymologische zweck dieser zeitschrift verbietet, auf manche andere schöne bemerkung Grimms einzugehen, wie stark auch die versuchung dazu ist. Dr. Steinthal.

Ludovicus Döderlein, index vocabulorum quorundam teutonicorum cum graecis latinisque congruentium.

Erlangae 1851. 20 s. 4. (gelegenheitsschrift).

Löblich ist's und anerkennenswerth, dafs herr Döderlein für den leserkreis, den er vorzüglich im auge hat («tironibus, non peritis, et curiosis potius quam studiosis haec scripta volumus»),